

Bericht des Bischofsvikars auf der Herbsttagung der Landessynode November 2010

1. „Ich bin gern lutherisch!“

Im Sommer habe ich zusammen mit Frau Dr. Wendebourg ein Gespräch mit einem ehemaligen katholischen Priester geführt. Er war gerade konvertiert. Er schwärmte von der lutherischen Theologie, besonders von der Freiheit eines Christenmenschen, und schloss mit leuchtenden Augen: „Ich bin gern lutherisch!“

Liebe Schwestern und Brüder, wann haben Sie das zum letzten Mal gesagt? Mindestens dreimal habe ich in den zurückliegenden Monaten diesen Satz voller Überzeugung für mich nachgesprochen: nach der Vollversammlung des LWB im Juli in Stuttgart, bei meiner letzten Kirchenkreisvisitation in Walsrode im August und am diesjährigen Reformationstag. In Stuttgart ist mir aufgegangen, wie wichtig die lutherische Stimme im vielstimmigen evangelischen Chor ist. Im Bedenken der vierten Bitte des Vater Unser „Unser tägliches Brot gib uns heute“ wurde deutlich: wir brauchen uns über diese Welt und den Menschen nichts vorzumachen. Sie sind, wie sie sind: ungerecht, ängstlich, gierig, bisweilen boshaft. Wir brauchen die Welt deswegen aber weder zu verteufeln noch müssen wir sie uns schön färben. Vielmehr können wir im Vertrauen auf Gott die Ärmel hochkrempeln und das uns Menschen Mögliche tun. Wir wissen: Wir können die Welt nicht retten und müssen es auch nicht - Gott sei Dank. Unser Tun bleibt Stückwerk, und wir machen uns die Hände schmutzig dabei. Aber um Gottes und der Menschen willen wollen wir tun, was wir können.

Diesen Gedanken habe ich vor dem Pfarrkonvent des Kirchenkreises Walsrode theologisch vertieft in einem Vortrag: „Was ist heute lutherisch?“ Da habe ich eben dies entfaltet: Ein realistisches Welt- und Menschenbild, getragen von einem tiefen Gottvertrauen, einmündend in den Mut zu verantwortlichem Handeln. Das ist für mich ein herausragendes Kennzeichen lutherischen Glaubens. Darum bin ich gern lutherisch.

Und schließlich bot der Reformationstag, der seit längerem wieder auf einen Sonntag fiel, Gelegenheit, vor vollem Haus das „lutherische Proprium“ zu verdeutlichen: gerecht gesprochen allein aus Gnade im Vertrauen auf Jesus Christus. Dieses Proprium möchte ich heute zum Leitfaden meines Berichts machen. Es lohnt sich, die lutherische Glaubensfärbung in den Lebensbezügen unserer Kirche zu verstärken. Sie ist längst da, ich habe sie an vielen Orten entdeckt.

2. Schwerpunktthema „Bildung“ 2010

Keine Frage: die Reformation hat die Bildung in Deutschland ungemein beflügelt. Luther, der Promotor der Volksbildung, und Melanchthon, der *praeceptor germaniae*, der Lehrer Deutschlands, bildeten dabei ein geniales Gespann. Vor allem Luthers Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache war ein wesentlicher Motor der allgemeinen Bildung. Jeder sollte die Bibel in seiner Muttersprache lesen können – und das wollten dann auch viele. So hatte die „biblia pauperum“, die „Bibel der Armen“, wie man im Mittelalter die auf die Emporen gemalten biblischen Geschichten nannte, ihren Zweck weitgehend erfüllt und wurde bald in vielen Gemeinden vom persönlichen Bibelstudium abgelöst.

Daher ist es nahe liegend, dass wir auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 im Melanchthonjahr 2010 das Bildungsthema zum Schwerpunkt gemacht haben. Sie haben sich bereits in der Sommersynode damit beschäftigt und eine entsprechende Stellungnahme „Bildung schafft Anschluss“ verabschiedet. An vielen Orten gab und gibt es Melanchthonausstellungen. Viele gehaltvolle Vorträge wurden gehalten. Das Theaterstück von Martin Kunze "Kistenweise Wissen" wurde in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendpfarramt in vielen Schulen aufgeführt. Landeskirchlicher Höhepunkt war das dritte Schülerforum am 1. November mit rund 2.500 Schülerinnen und Schülern ab der 10. Jahrgangsstufe. Seit 2004 bietet unsere Landeskirche im jährlichen Wechsel einmal für Schülerinnen und Schüler und dann für Lehrerinnen und Lehrer immer im November ein Bildungsforum an. Die Anmeldezahlen zeigen die hohe Akzeptanz. Ein Grund mehr zu sagen: „Ich bin gern lutherisch!“

Allen, die dieses Bildungsjahr möglich gemacht haben, die viel Zeit und Kraft aufgewendet und manche Sonderschicht eingelegt haben, möchte ich einmal ausdrücklich „Danke“ sagen!

Wenn ich den Blick weiter nach vorn richte, sehe ich weitere lutherische „Highlights“ im kommenden Jahr, die ebenfalls einen starken Bildungsimpuls in sich tragen: das Jahr der Taufe und das Angebot „Erwachsen glauben“ mit den nachfolgenden Kursen zum Glauben in allen Sprengeln. Mit dem wunderbaren Hinweis „Gottesgeschenk“ werden die Gemeinden eingeladen, die Taufe zum roten Faden ihrer Arbeit im kommenden Jahr zu machen. Die guten Erfahrungen mancher Kirchenkreise mit Tauffesten werden hoffentlich andere beflügeln. Es geht nicht um etwas Zusätzliches, das nun auch noch getan werden soll, sondern um eine inhaltliche Fokussierung dessen, was ohnehin auf dem Programm steht. Pastor Reinhard Fiola steht als

Projektleiter allen Interessierten mit Rat und Tat zur Seite. Praxishilfen, Materialien und theologische Artikel für die Arbeit in den Gemeinden und Kirchenkreisen werden zurzeit auf einer extra Internetseite bereitgestellt unter www.jahr-der-taufe.de.

Die Bildungsinitiative „Erwachsen glauben“ richtet sich nicht nur an Suchende und Fragende, sondern auch an Kirchenvorsteherinnen, an Mitarbeiter und solche, die immer schon mal mehr wissen wollten über ihren Glauben. Die Aktion wird landeskirchenweit am 22. Januar 2011 in Osnabrück eröffnet. Beide thematischen Impulse werden hoffentlich dazu beitragen, dass viele Gemeindeglieder in der Freiheit eines Christenmenschen gut lutherisch darüber Auskunft geben können, was es heißt, heute als Christ in dieser Welt zu glauben und zu leben. Und 2012 wird das Jahr der Kirchenmusik ein Übriges tun und die herausragende Rolle von Frau musica in der Verkündigung herausstellen. „Davon ich singen und sagen will“, so wird es mit Luthers schönem Weihnachtslied bald wieder in unseren Gottesdiensten erklingen.

Es liegt auf dieser reformatorischen „Bildungsschiene“, dass wir als Landeskirche seit Jahren eng mit den öffentlichen Schulen kooperieren. Regelmäßige Kontakte der Ephorenkonferenzen zur Landesschulbehörde gehören genau so dazu wie die Gespräche mit Schulleitungen und Religionslehrkräften anlässlich der Visitationen. Bei jeder Kirchenkreisvisitation wird mir bestätigt, wie nötig und hilfreich die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Schule ist.

So ist es nur folgerichtig, dass die Landeskirche auch als Schulträger auftritt. Ich bin der Synode dankbar, dass sie den Weg der behutsamen Erhöhung der Zahl evangelischer Schulen mitgeht, auch wenn uns dabei – wie vor kurzem in Osnabrück oder jetzt gerade in Ostfriesland in der Krummhörn - der Wind ins Gesicht bläst. Vermutlich haben Sie es in der Presse gelesen, dass die Landeskirche die geplante evangelische IGS in Pewsum und Hinte vorerst gestoppt hat. Die Widerstände aus dem Landkreis, aber auch aus der reformierten Kirche, sind zu groß. Das Gymnasium in Meine im Kirchenkreis Gifhorn erhält jedenfalls schon mal den passenden Namen „Philipp-Melanchthon-Gymnasium“!

Stand zu Luthers Zeiten der Aspekt der Volksbildung und damit auch der Mädchenbildung im Vordergrund, so ist es für uns die Bildungsgerechtigkeit und die Integration benachteiligter Kinder und Jugendlicher. Die Synode der EKD hat sich gerade vor zwei Wochen damit befasst und mit der Kundgebung „Niemand darf verloren gehen“ einen lesenswerten Text verabschiedet. Wir wissen heute, wie wichtig die Integration für den sozialen Frieden in unserm Land ist. Die Bildung ist vermutlich der entschei-

dende Schlüssel dazu. Darum engagieren wir uns in unseren Kindertagesstätten und Schulen für Kinder aus bildungsfernen Schichten und aus Migrantenfamilien. Es ist gut, dass die Debatte um die religiösen und kulturellen Wurzeln der Menschen in Deutschland in Gang gekommen ist. Wir haben mit dem biblisch-christlichen Menschenbild und Wertekanon ein hervorragendes Fundament für eine integrative Bildungsarbeit. Aus der Überzeugung, dass jeder Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen ist und dadurch seine unverlierbare eigene Würde besitzt, ergibt sich notwendig, dass wir für gerechte Bildungschancen eintreten, Benachteiligte fördern und die Gesellschaft versöhnen.

Von daher begrüßen wir die Bemühungen, analog zum christlichen Religionsunterricht auch staatlich eingerichteten islamischen Unterricht an öffentlichen Schulen zu erteilen, ebenso wie die Ausbildung von Imamen in Deutschland, wie sie jetzt an der Universität Osnabrück begonnen wird. Es muss in unser aller Interesse sein, der islamischen Theologie in unserem Land auf der Ebene akademischer Standards zu begegnen und den Dialog zwischen den Religionen und Kulturen auf Augenhöhe zu pflegen.

Landessuperintendentin Dr. Spieckermann hat im Juni auf ihrem Sprengelempfang diesen Impuls aufgenommen: Mit Professor Ömer Özsoy, dem Direktor des Instituts für Studien der Kultur und Religion des Islam am Goetheinstitut Frankfurt, hatte sie einen namhaften Referenten eingeladen, der diesen Prozess in Deutschland stark befördert.

3. Wertschätzung von Ehrenamtlichen

a) Der Ehrenamtlichentag

Ein weiteres lutherisches „Markenzeichen“ ist das allgemeine Priestertum aller Gläubigen. Auch wenn wir in der öffentlichen Wahrnehmung häufig als „Pastorenkirche“ erscheinen, haben die sog. Laien im Selbstverständnis unserer Kirche eine starke Stellung. Das hat sich in beeindruckender Weise Anfang September auf dem Tag der Ehrenamtlichen gezeigt. Wenn ich mir in Erinnerung rufe, wie schwer sich die Synode mit der Bewilligung der nötigen Gelder getan hat und wie mühsam die Anmeldungen angelaufen sind – Ende Juli waren es gerade einmal 1.500, so dass ernsthaft erwogen wurde, das ganze Unternehmen abzublasen -, dann empfinde ich es schon

als ein mittleres Wunder, wie der Tag letztlich gelungen ist! Auch dafür haben eine ganze Reihe von Menschen hart gearbeitet. Ihnen gebührt großer Dank.

Viele von Ihnen haben den Ehrenamtstag in seiner beschwingten Kirchentagsstimmung miterlebt: die großartige Bibelarbeit von Prof. Eckstein aus Tübingen; die hochkarätigen Vorträge von Joachim Gauck, Bischof Nicholas Baines, Fulbert Steffensky, Prof. Eckhard Nagel und dem Hirnforscher Prof. Manfred Spitzer; die gut besuchten rund 40 Workshops und der Markt der Möglichkeiten mit über 100 Ausstellungsständen; der fröhliche, wenn auch zu lange gemeinsame Abschlussgottesdienst. Mit 7.500 Teilnehmenden hat der Tag zwar die etwas großspurige Ankündigung von 10.000 nicht erreicht, aber die zwischenzeitlichen Befürchtungen (3.000-5.000) wurden weit übertroffen. Schließlich haben sich die Erwartungen voll erfüllt. Es gab viele begeisterte Rückmeldungen. (Fast stimmte es schon bedenklich, dass kaum Kritik geäußert wurde!). Ich würde mich freuen, wenn wir so etwas in regelmäßigen Abständen von 5-7 Jahren wiederholen könnten, ergänzt durch regionale Konzepte zur Wertschätzung der Ehrenamtlichen. Das steht einer lutherischen Kirche gut an.

b) Kirchenvorstandswahlen

Die nächste Herausforderung im Blick auf die Ehrenamtlichen und das Laienelement kommt mit den KV-Wahlen 2012 unweigerlich auf uns zu. Die Vorbereitungen haben begonnen und werden Anfang nächsten Jahres die Gemeinden erreichen. Das Amt des Kirchenvorstehers gehört zu den wichtigsten in unserer Kirche. Wir stehen in der Pflicht, die Frauen und Männer, die bereit sind sich wählen zu lassen, dafür ordentlich zuzurüsten. Dazu gehören meines Erachtens auch Glaubenskurse. Denn auch Kirchenvorsteher werden immer häufiger gefragt: „Warum machst du das überhaupt? Warum engagierst du dich in der Kirche?“ Und dann wünsche ich mir, dass sie auch über ihren Glauben Auskunft geben können und nicht nur sagen: „Weil der Pastor mich gefragt hat...“

Die in der Konföderation für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Verantwortlichen bereiten derzeit die Kampagne vor, mit der wir für die Kirchenvorstandswahlen werben wollen. Der Sprengel Hannover hat bereits einen guten „Aufschlag“ gemacht und eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die im kommenden Jahr so genannte „Kirchenvorsteher-Gewinntage“ veranstalten werden.

Aus den Kirchenkreisen erreichen uns hier und da besorgte Mutmaßungen, man werde nicht genügend Kandidatinnen und Kandidaten finden. Die Lust, sich im Kir-

chenvorstand zu engagieren, sei deutlich gesunken. Schuld daran seien die gewachsene Verantwortung, die zunehmende Verwaltung und die hohe Hürde von sechs Jahren für eine Legislaturperiode. Ich nehme diese Sorgen ernst. Ich weiß, wie viel Zeit und Mühe es kostet, Männer und Frauen anzusprechen und für dieses verantwortliche Amt zu gewinnen. Ich bin allen Kirchengvorstehern und Pastorinnen dankbar, die sich auf den Weg machen und manchmal richtig „Klinken putzen“, um neue Kandidaten zu gewinnen. Und ich habe große Hochachtung vor denen, die sich die Entscheidung nicht leicht machen. Aber ich sehe keine Alternative, als beharrlich Ausschau zu halten nach geeigneten Personen und sie persönlich anzusprechen. Von dieser persönlichen Ansprache lebt unsere Kirche. Wir dürfen allerdings die Menschen, die wir gewinnen wollen, nicht im Unklaren darüber lassen, was auf sie zukommt, müssen Zeitaufwand und Verantwortungshorizont ehrlich benennen. Kirchengvorsteher sein, das ist in der Tat etwas Anderes als ein Gemeindefest planen oder auf eine Familienfreizeit mitfahren. Das ist auch mehr als einmal im Monat eine Sitzung besuchen und im Gottesdienst die Kollekte einsammeln. Es sind weit reichende Entscheidungen für die Zukunft der Gemeinde und unserer Kirche zu treffen. Bei notwendigen Einsparbeschlüssen sieht man sich schnell dem Unmut der Gemeindeglieder ausgesetzt. Das muss man wissen und aushalten können. Hier sind wir ehrliche Auskunft schuldig.

Entlastung im Verwaltungsbereich geschieht schon jetzt durch die Kirchenkreisämter. Ein weiterer Schritt könnte sein, dass endlich alle Kirchengvorstände einen Verwaltungsausschuss bilden. Vielleicht wäre es dazu hilfreich, die KGO an einer Stelle zu ändern und aus der Kann-Bestimmung in § 50.1 eine Soll-Bestimmung zu machen. Da wären dann Sie als Synode am Zuge.

Wichtig erscheint mir, die praktischen Entscheidungen im Kirchengvorstand auf dem Hintergrund eines gemeinsam erarbeiteten Leitbildes zu treffen und dabei auch immer wieder den eigenen Glauben zu reflektieren, etwa an einem Klausurwochenende. Dann bringt dieses Amt auch viel Befriedigung und persönlichen Gewinn mit sich. An der Länge der Legislaturperiode würde ich nichts ändern. Sicher, sechs Jahre sind eine lange Zeit und mögen manche abschrecken, jüngere Menschen, die noch nicht fest etabliert sind, oder solche, die voll im Berufsleben stehen. Andererseits höre ich von vielen Mitgliedern eines Kirchengvorstands, dass sie erst nach zwei bis drei Jahren den „Durchblick“ haben. Darum erklären sich nicht wenige dann auch für eine zweite Legislaturperiode bereit.

c) Preisverleihungen

Zwei besondere Veranstaltungen der letzten Zeit möchte ich noch hervorheben, weil sie im weiteren Sinne in den Gesamtzusammenhang passen: am 30. Oktober durfte ich bei der Verleihung des Hospizpreises im Celler Schloss und am 2. November bei der Verleihung des ersten Kulturpreises unserer Landeskirche in der Michaeliskirche in Hildesheim mitwirken!

Die Hospizstiftung Niedersachsen, 2003 von den evangelischen Landeskirchen und den katholischen Diözesen in Niedersachsen ökumenisch gegründet, hat ambulante Pflegedienste und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in der Hospiz- und Palliativarbeit geehrt und damit einen Arbeitsbereich ins öffentliche Bewusstsein gehoben, der häufig im Verborgenen bleibt. Es ist erfreulich und in hohem Maße dankenswert, wie viele Menschen sich in der Begleitung Todkranker und Sterbender engagieren! Dies ist die wirksamste Präventivmaßnahme gegen aktive Sterbehilfe, die wir als Christen leisten können! So helfen wir mit, dass Menschen nicht von der Hand, sondern an der Hand eines anderen Menschen sterben können. Ein unverzichtbarer Beitrag zur Wahrung der Menschenwürde.

Noch bis Januar wird hier im Historischen Museum die Fotoausstellung „Noch mal leben vor dem Tod“ gezeigt. Sehr beeindruckende Schwarz-Weiß-Fotos von Menschen kurz vor und unmittelbar nach dem Tod, die im Hospiz oder auf der Palliativstation gepflegt wurden, versehen mit Texten aus den Gesprächen, die mit ihnen geführt wurden. Die Journalistin Beate Lakotta und der Fotograf Walter Schels haben diese einfühlsamen Portraits geschaffen.

Die Verleihung des Kulturpreises hat gezeigt, wie befruchtend sich ein gutes Verhältnis zwischen Religion und Kultur, zwischen Religion und Kunst auf beide Seiten auswirken kann. Dabei geht es nicht um Vereinnahmung, sondern um die Deutung von Wirklichkeit aus dem jeweils eigenen Blickwinkel. Die Kultur um uns herum wahrnehmen; uns klar machen, in welchen kulturellen Milieus unsere Gemeindeglieder leben; auf die Kulturschaffenden zugehen - das ist wichtig für die Kirche. Sonst reden und leben wir leicht an den Menschen vorbei. Nicht umsonst sprechen wir in der Mission heute von der Notwendigkeit der Inkulturation des Evangeliums – weil es sonst von den Menschen nicht verstanden wird.

Bewusst waren Preisträger aus dem weltlichen Bereich der Künste und nicht aus der kirchlichen Kunst im engeren Sinne ausgewählt worden. Der erste Preis ging zu gleichen Teilen an den Verein „Kunst und Begegnung Hermannshof e.V.“ in Völksen bei Springe und an den Autor und den Regisseur des Theaterstücks „Moschee DE“, aufgeführt am Schauspielhaus Hannover – auch ein Beitrag zu der angesprochenen Integrationsdebatte. Den Kulturförderpreis konnte ich dem Pop-Vokalensemble „Fünf vor der Ehe“ überreichen, fünf junge Männer, die schon die Besucher des Ehrenamtlichentags mit ihren Melodien und frisch-fromm-frechen Texten erfreut hatten.

Der Ort der Preisverleihung war bewusst gewählt worden: die St. Michaeliskirche in Hildesheim. Sie steht mit ihrer 1000-jährigen Geschichte für eine gelungene Symbiose von Religion und Kultur. Darum ist sie zu Recht in den Rang eines Weltkulturerbes erhoben worden. Und ist dennoch kein Museum geworden, sondern lebendige Gottesdienststätte geblieben! Die Preisverleihung war eine der letzten Veranstaltungen des überaus gelungenen Jubiläumsjahres. Landessuperintendent Gorka hat in der gemeinsamen Sitzung von Bischofsrat und Kolleg kurz darüber berichtet und könnte das sicher hier auf Nachfrage noch einmal tun. Das Resümee ist jedenfalls außerordentlich positiv. Mehr Menschen als erwartet haben sich nach Hildesheim auf den Weg gemacht und in zahlreichen Gottesdiensten und Veranstaltungen in St. Michael Glaubensstärkendes und Wissenswertes gleichermaßen erfahren. Schön, dass wir diese Kirche als herausgehobenen Ort des Glaubens und der Kultur haben!

4. Gesellschaftliche Brennpunkte

Zu den Kennzeichen christlicher Existenz aus lutherischer Sicht gehört, dass wir in dieser Welt leben, uns den gesellschaftlichen, sozialen und politischen Herausforderungen stellen und Verantwortung übernehmen. Wir tun das als einzelne Christen, als Kirchengemeinden und Kirchenkreise und auch als Landeskirche.

a) Kernenergie

Ein Feld, auf dem das in den letzten Wochen und Monaten besonders gefordert war, ist die Energiepolitik. Nachdem die Bundesregierung den mühsam errungenen Konsens zum Ausstieg aus der Kernenergie aufgekündigt, die Verlängerung der Laufzeiten für die Kernkraftwerke beschlossen und die Wiederaufnahme der Erkundung des Salzstocks in Gorleben angeordnet hatte, war abzusehen, dass die Proteste zuneh-

men würden. Gegen die Weitererkundung wurden Klagen beim zuständigen Verwaltungsgericht Lüneburg eingereicht, u.a. von der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Gartow. Die Landeskirche hat der Gemeinde für den Fall einer gerichtlichen Niederlage finanzielle Unterstützung zugesagt. Dabei geht es uns nicht darum, das Endlager in Gorleben um jeden Preis zu verhindern. Ziel der Klage ist es, die rechtlichen Rahmenbedingungen zu klären, unter denen der Salzstock weiter erkundet wird.

Die Landessynode hat schon vor einem Jahr unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, dies solle nicht nach dem alten Bergrecht, sondern nach Atomrecht geschehen, weil darin eine stärkere Beteiligung der Bürger und der Träger öffentlicher Belange vorgesehen ist. Als weitere Voraussetzungen für eine Weitererkundung wurden die Festlegung transparenter, verbindlicher und international anerkannter Kriterien für ein Endlager genannt sowie die Erkundung mindestens eines alternativen Standorts mit einem anderen Wirtsgestein. Anders ist die viel beschworene Ergebnisoffenheit der Erkundung in Gorleben kaum glaubhaft. Wir haben allerdings immer gesagt: Sollte sich am Ende eines solchen Verfahrens der Salzstock in Gorleben doch als der am besten geeignete Standort erweisen, werden wir das akzeptieren.

Dass der Widerstand gegen die Atompolitik der Regierung inzwischen breite Bevölkerungsschichten erfasst hat und nicht länger als regionales Problem abgetan werden kann, haben die Demonstrationen anlässlich des Castortransports vor zwei Wochen gezeigt. Ca. 50.000 Menschen sind zu der großen Kundgebung am Sonnabend, dem 6. November, nach Splietau gekommen. Tausende haben von Sonntag bis Dienstag den Transport erheblich verzögert. In meinen Augen ist der stark angewachsene Widerstand die Quittung für den Ausstieg aus dem Atomausstieg. Es war beeindruckend, wie friedlich der Protest im Großen und Ganzen abgelaufen ist. Beide Seiten, Polizei und Widerstandsgruppen, haben sich darum bemüht. Ich habe miterlebt, wie besonnen Polizei und Schienenbesetzer bei Hitzacker agierten und wie die Polizei geradezu fürsorglich vier an eine Betonpyramide angekettete Demonstranten in vierstündiger Arbeit von der Straße in Gorleben entfernt hat. Rund 70 Seelsorgerinnen und Seelsorger, diesmal sogar einige aus angrenzenden Sprengeln und Landeskirchen, waren im Einsatz. In kleinen Teams haben sie das Geschehen aus nächster Nähe begleitet und konnten hier oder da vermittelnd eingreifen. Sie haben spürbar deeskalierend gewirkt. Bemerkungen aus den Reihen der Demonstranten wie: „Seelsorge? Gut, dass ihr da seid!“ waren nicht selten zu hören. Die Seel-

sorgezentrale in Dannenberg hat alles bestens koordiniert. Ich möchte mich bei den Kolleginnen und Kollegen aus Lüchow-Dannenberg ganz herzlich bedanken! Sie haben viel geleistet. Während ich in der letzten Nacht um 4:00 h todmüde ins Bett gegangen bin, haben sie noch bis in den Morgen ausgeharrt, bis die Sitzblockade vor dem Zwischenlager geräumt und der Castor mit 24-stündiger Verspätung eingefahren war.

Natürlich gibt es auch Kritik an unserem kirchlichen Engagement gegen Atom. „Warum mischt Kirche sich da überhaupt ein?“ werde ich gefragt. Natürlich ist mir bewusst, dass Christenmenschen in eigener Glaubensverantwortung auch einen anderen Standpunkt zur Kernenergie einnehmen können. Das können und werden wir gemeinsam aushalten. Auch wenn die Bewachung des Atommülls zeitlich fast an die Ewigkeit reicht, gehört die Kernenergie für uns doch zu den vorletzten Dingen. Insofern werden wir weiter als Geschwister in derselben Kirche um den richtigen Weg streiten. In manchem Brief habe ich den Kritikern die kirchliche Position erläutert:

Wir positionieren uns aufgrund des biblischen Auftrags, der am bündigsten mit der Kurzformel „bebauen und bewahren“ wiedergegeben ist: „Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ (1.Mose 2 Vers 15) Diesem Auftrag fühlen wir uns verpflichtet: Die Erde zu „bebauen“, sie mitzugestalten mit Hilfe von Wissenschaft und Technik, und sie gleichzeitig zu „bewahren“, also alles verändernde Gestalten unter den Aspekt der Nachhaltigkeit zu stellen.

Aus der prophetischen Tradition der Bibel ergibt sich daraus die Aufgabe, die Regierenden an ihre „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ zu erinnern. Wenn dieser Bezugsrahmen missachtet wird, haben Christen und hat die Kirche das Recht zu widersprechen. Das ist das „Wächteramt“ der Kirche. In Wahrnehmung dieses Wächteramts sind beide großen christlichen Kirchen in ökumenischer Einmütigkeit der Überzeugung: Die Atomenergie ist nicht menschengerecht und wegen ihres zu hohen Schadenpotenzials nicht zu verantworten. Zeiträume von bis zu einer Million Jahre, in denen der strahlende Müll sicher verwahrt werden muss, übersteigen unseren menschlichen Zeit- und Verantwortungshorizont. Wir haben keine Ethik dafür. Nach Aussagen der Bibel ist der Mensch irrtumsanfällig und erliegt leicht der Versuchung der Macht und des Geldes. Die alte Geschichte vom Turmbau zu Babel erinnert daran, wo es hinführt, wenn der Mensch sein Maß verliert. Darum müssen wir die Prioritäten wieder zurechtrücken. Die menschlichen Belange müssen im Vorder-

grund stehen. Gesundheit und Sicherheit, auch der künftigen Generationen, müssen Vorrang vor wirtschaftlichen und finanziellen Erwägungen haben.

Kirche mischt sich also ein aus Sorge um die Schöpfung und die Menschen. Dabei sind wir keine Nein-Sager, sondern überzeugte Ja-Sager.

- Wir sagen Ja zu einem zügigen Ausbau der erneuerbaren Energien. Schon im Jahr 2050 könnten nach seriösen Prognosen 80 % unseres Energiebedarfs dadurch gedeckt werden! Wir wissen: das ist nicht zum Null-Tarif zu haben. Neue Versorgungsleitungen und größere Speicherkapazitäten sind erforderlich. Aber das darf uns angesichts der Tragweite der Entscheidungen nicht schrecken.
- Wir sagen Ja zu drastischen Energieeinsparungen. Die EKD und besonders die Hannoversche Landeskirche haben sich selbst dazu verpflichtet. Seit 2006 gibt unsere Landeskirche jährlich rd. 5 Mio. € für Energieeinsparungsmaßnahmen aus. Das Programm „Grüner Hahn“ wird inzwischen von vielen Kirchengemeinden aufgegriffen und umgesetzt.
- Und wir sagen Ja zu einem nationalen oder europäischen Entsorgungskonzept. Eine Verschiffung nach Majak in Sibirien kommt für uns nicht in Frage. Unsere Kritik am Standort Gorleben beruht nicht auf dem St. Floriansprinzip: überall, bloß nicht vor unserer Haustür! Aber es muss eben der am besten geeignete Standort gefunden werden.

b) Rechtsextremismus

Mit Sorge beobachten wir, dass rechtsextreme Gruppen in verschiedenen Orten und Regionen Niedersachsens ihr Unwesen treiben, auf Neonazi-Konzerten, auf Sommersonnwendfeiern im Harz oder in Eschede, auf sogenannten „Trauermärschen“ in Bad Nenndorf oder bei Angriffen auf kirchliche Jugendliche in Tostedt. Allein in Niedersachsen gibt es 20 so genannte „Kameradschaften“ oder „Autonome Nationalisten“ mit ca. 600 gewaltbereiten Rechtsextremen. Die Diskussion um die populistischen Thesen eines Thilo Sarrazin macht deutlich, dass gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit nicht nur an den Rändern vorzufinden ist, sondern inzwischen in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. Auch vor unseren eigenen Gemeinden macht dieses Phänomen nicht halt. Davor können wir nicht die Augen verschließen. Und das tun wir auch nicht:

Es ist ermutigend, dass sich vielerorts Mitglieder unserer Kirchengemeinden in lokalen Bündnissen gegen rassistisches Gedankengut und seine Verbreitung einsetzen. So hat beispielsweise eine kirchlich initiierte Mahnwache maßgeblich dazu beigetragen, dass im Gerdehus in Faßberg kein rechtsextremes Schulungszentrum entstehen konnte. Das Arbeitsfeld für Friedensarbeit im Haus kirchlicher Dienste bietet Praxishilfen für Kirchengemeinden und Schulen an, zuletzt das Materialheft: „Gib dem Hass keine Chance – Neonazis enttarnen“. Ich bin Pastor Klaus Burckhardt ausgesprochen dankbar, dass er sich dieses Themas so engagiert angenommen hat. Er wird auch maßgeblich an der Gründung der landeskirchlichen Initiative „Kirche für Demokratie – gegen Rechtsextremismus“ am 10. Dezember in Bad Nenndorf beteiligt sein. Ich habe im Abschlussgottesdienst die Predigt übernommen. Wir hoffen, dass sich in allen Sprengeln und Kirchenkreisen Menschen finden, die sich in dieser Initiative vernetzen.

Rassismus ist Sünde und widerspricht dem christlichen Glauben zutiefst. Dies bekennen wir als Christen und Christinnen weltweit. Wir verstehen Kirche als „Volk Gottes aus allen Völkern“ mit inklusivem, offenem Charakter ohne Ansehen von Person, Herkunft, Geschlecht, Sprache und Kultur. Sie ist ein Ort, an dem die Liebe Gottes zu dem Volk Israel und durch Jesus Christus zu den Völkern der Welt verkündet und - wenn auch immer wieder gebrochen - gelebt wird. Damit ist sie auch Ort des genuine Widerstandes gegen nationalistische, antisemitische, fremdenfeindliche und rassistische Weltbilder.

Wir haben etwas gegen Rechtsextremismus und Alltagsrassismus – das Evangelium und Menschen mit Courage! Auf vielen Demonstrationen (z.B. Hannover, Lüneburg, Hildesheim, Verden, Cuxhaven) haben Verantwortliche unserer Landeskirche klare Worte gefunden. Ich selber habe im Juni bei Eschede vor dem Hof Nahtz, auf dem rechte Gruppen jährlich ihre Sonnwendfeier abhalten, eine Rede gehalten und den christlichen Widerspruch deutlich formuliert. Pikant an dem Ort der Kundgebung im Juni war, dass besagter Landwirt etliche Hektar Kirchenland gepachtet hat. Ich bin froh, dass die Kirchengemeinde den Pachtvertrag jetzt gekündigt hat.

Zwei weitere gesellschaftliche Konflikte, durch die wir uns als Kirche herausgefordert sehen, will ich wenigstens noch kurz nennen:

c) Abschiebungen

Bereits im Juni haben Sie, verehrte Synodale, eine EntschlieÙung gegen die Abschiebung von Roma in die Republik Kosovo verabschiedet. Zu Recht haben Sie

darin auf die Gefahren hingewiesen, die vielen Betroffenen bei einer Abschiebung drohen, und haben ein Aufenthaltsrecht aus humanitären Gründen gefordert. Ich begrüße es sehr, dass kürzlich auch die Braunschweigische Landessynode einen entsprechenden Aufruf „Wir fordern: Bleibt menschlich!“ erlassen hat.

Die Härtefallkommission des Niedersächsischen Landtags wäre über der mangelnden Berücksichtigung humanitärer Gründe fast auseinander gebrochen, wie unser Mitglied Superintendent Philipp Meyer berichtete. Wir hoffen, dass sich unter der neuen Vorsitzenden Frau Schaffer doch etwas in der von uns gewünschten Richtung bewegt. Das Thema wird uns also weiterhin beschäftigen, nicht nur wegen möglicherweise damit verbundener Kirchenasyle.

Auf ihrer Herbstkonferenz in Hamburg in der vorigen Woche haben sich die Innenminister der Länder darauf verständigt, gut integrierten Jugendlichen unabhängig von der Situation ihrer Eltern eine eigene gesicherte Aufenthaltsperspektive zu eröffnen. Eine solche Änderung des Aufenthaltsrechts ist zu begrüßen, weil dann künftig nicht mehr Kinder für das Fehlverhalten ihrer Eltern haftbar gemacht werden – ein schwieriger ethischer Konflikt. Gleichwohl müssen wir als Christen fordern, dass das Bleiberecht junger Menschen nicht allein an „Nützlichkeitsabwägungen“ wie guten Schulnoten hängen kann. Weitere Gespräche stehen also an.

d) Tierschutz

In den vergangenen Wochen erreichten mich etliche Anfragen, wie wir als Kirche zu Tierschutz und Massentierhaltung stehen. Ich habe bei unserem Beauftragten für Kirche und Landwirtschaft Pastor Friebe und unserem Umweltbeauftragten Pastor Schliep nachgefragt und mit Erstaunen festgestellt, dass es keine dezidierte landeskirchliche Stellungnahme dazu gibt. Das wird sich ändern. Pastor Friebe und seine Mitarbeiter befassen sich derzeit intensiv mit dem Themenbereich Landwirtschaftliche Tierhaltung vs. Massentierhaltung sowie mit den Widerständen von Gemeinden gegen den Geflügelschlachthof in Wietze im Landkreis Celle. Aus vielen Gesprächen weiß ich, dass Landwirte in solchen Fragen oft in einer schwer erträglichen Spannung zwischen Ökonomie und Ethik stehen. Da müssen wir unsere Stellungnahme sorgfältig abwägen, um hilfreiche Gesprächspartner zu bleiben.

Gerade an der Auseinandersetzung um Wietze wird deutlich, dass die Massentierhaltung nicht nur eine Frage an Landwirte und Betreiber von Hähnchenmästereien ist, sondern an uns alle als Konsumenten. Es ist unser unersättlicher Fleischhunger - und dann auch noch zu Billigstpreisen -, der diese fragwürdige Form der Tierhaltung

begünstigt. Wir haben uns vorgenommen, dieses Thema auf dem nächsten Tag der Landwirtschaft im Sprengel Lüneburg im März kommenden Jahres aufzugreifen.

Noch einmal die Frage: Ist das richtig, dass wir uns als Kirche in all diese Fragen einmischen? Sie werden alle schon mit der Kritik konfrontiert worden sein: „Kirche, bleib bei deinem Leisten! Verkündigung und Seelsorge sind eure Aufgaben. Aber lasst die Politik draußen vor!“ Als lutherische Kirche können wir jedoch nicht von den politischen Konsequenzen des Glaubens absehen. Glaube und Politik lassen sich nicht so sauber trennen. Gott hat uns in diese Welt gestellt. Mitten in der Welt haben wir das Evangelium von seiner Liebe mit Wort und Tat zu bezeugen. Beten und arbeiten, Gottesdienst feiern und sich in die Politik einmischen: Nach dieser alten benediktinischen Regel hat auch der Augustinermönch Martin Luther gelebt. „Ich habe heute viel zu tun, da muss ich viel beten“, hat er uns ins Stammbuch geschrieben. Ich bin gern lutherisch, nicht zuletzt auch wegen dieses weltoffenen Glaubens. Ich bin gern lutherisch in dieser Landeskirche. Ich bin gern lutherisch im ökumenischen Gespräch mit all jenen, die um der Welt und der Menschen willen auf den Gott ihre Hoffnung setzen, der uns in Jesus Christus sein menschenfreundliches Gesicht gezeigt hat.

Hohe Synode, dies war nun definitiv mein letzter Bericht vor Ihnen. Die Weichen sind gestellt: während dieser Synodentagung wird der neue Bischof gewählt. Am 26. März 2011 wird er in sein Amt eingeführt. Und am 1. April kann ich dann meinen Ruhestand antreten.

„Lust und Last“: So hat der Bischofsrat im Frühjahr im Blick auf den Pastorenberuf allgemein formuliert. Sie haben die kleine Broschüre auf der letzten Synodentagung erhalten. „Lust und Last“, das gilt auch für mich im Blick auf das zurückliegende drei-viertel Jahr. Es war nicht nur Last, Ihr „BiVi“ zu sein. Es war auch viel Lust dabei.

Ende September bin ich 65 geworden. Als Hanns Lilje diesen besonderen Geburtstag feierte, so ist überliefert, wies einer der Gäste in seinem Grußwort darauf hin, dass die alten Römer den Zeitraum von fünf Jahren ein „lustrum“ nannten. Und er fügte hinzu: „Möge die Lust bei Ihnen noch nicht rum sein!“ Das nehme ich für mich auch in Anspruch: Die Lust ist noch nicht rum! In diesem Sinne freue mich auf die letzten vier Monate.

Vielen Dank fürs Zuhören.

